

JOSEF VOß

Caritas und Kirche – Caritas der Kirche – Caritasverband

Caritas, hergeleitet von dem lateinischen Wort »carus«, bedeutet in der ursprünglichen Übersetzung: Hochachtung, Zuneigung, Liebe. In der christlichen Tradition erhält dieses Wort einen neuen, vor allem theologischen Sinn und bedeutet: Liebe – und zwar in einer dreifachen Dimension: Gemeint ist die Liebe Gottes zu den Menschen; gemeint ist als Antwort darauf die Liebe der Menschen zu Gott, aber ebenso die Liebe des gottebenbildlichen Menschen zum ihm gleichen Mitmenschen, die Nächstenliebe. Diese Dreidimensionalität ist bei dem Wort »Caritas« immer mitzudenken, wengleich sie keineswegs immer bewußt oder gewußt wird. In der weiteren Bedeutungsgeschichte wird »Caritas« im engeren Sinne zum Synonym für die christliche Nächstenliebe und bezeichnet vor allem die barmherzige Liebe zu den armen und hilfebedürftigen Menschen. Schließlich steht das Wort »Caritas« abkürzend auch für die organisierte kirchliche Liebestätigkeit im Caritasverband.

I. CARITAS – ODER: WARUM MISCHT SICH DIE KIRCHE IN DEN SOZIALEN BEREICH EIN?

Caritas – die Sorge um den anderen Menschen – ist so alt wie die Kirche selbst. Ihre Wurzeln reichen sogar hinein in die Glaubensgeschichte Israels: Als ein Schriftgelehrter Jesus fragt, worauf es denn eigentlich ankomme und was denn der Wille Gottes sei, antwortet Jesus mit dem Urgebet Israels: »Höre, Israel« (Dtn 6,4). Mit diesem Gebot der Gottesliebe verbindet Jesus allerdings als zweites das Gebot der Nächstenliebe, wie es sich im Buch Levitikus findet (Lev 19,18): Unterschieden, gehören beide Gebote doch unlösbar zusammen. Auf die Frage des Schriftgelehrten, welches das erste Gebot von allen sei, antwortet Jesus: »Das erste ist: Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist der einzige Herr. Darum sollst du den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen und ganzer Seele, mit all deinen Gedanken und all deiner Kraft. Als zweites kommt hinzu: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Kein anderes Gebot ist

größer als diese beiden« (Mk 12,29–31). Wie grundlegend dieses Wort für das Verständnis christlicher Caritas ist, legt Lukas dar, indem er das oben zitierte Jesuswort verbindet und mit der Geschichte vom barmherzigen Samariter: Auf die Frage des Gesetzeslehrers: »Und wer ist mein Nächster?« antwortet Jesus, indem er die Geschichte vom barmherzigen Samariter erzählt (Lk 10,25–37).

Für das Verständnis der christlichen Caritas sind durch die Geschichte hindurch vor allem vier Vorgaben grundlegend geworden.

1. *»Was ihr dem geringsten meiner Brüder getan habt,
das habt ihr mir getan« (Mt 25,40)*

Diese Perikope vom Weltgericht (Mt 25,31–46) ist de facto die Magna Charta der christlichen Caritas geworden. In einem grandiosen Bild zeigt Matthäus den Menschensohn in seiner Herrlichkeit, der alle Völker vor seinem Thron versammelt, um über sie Gericht zu halten; er scheidet sie voneinander: Die einen, die bestimmt sind, das Reich in Besitz zu nehmen; die anderen, die verflucht und für das Ewige Feuer bestimmt sind. Die große Gerichtsrede ist ein rhetorisches Kunstwerk, das den entscheidenden Gedanken mit äußerster Schärfe herausarbeitet: Kriterium für das letzte Urteil über die Menschen sind die Werke der Liebe und der Hilfe an den geringsten Brüdern des Menschensohnes bzw. die unterlassene Liebe und Hilfe gegenüber den »Geringsten, den Notleidenden und Bedrängten«: »Ich war hungrig, und ihr habt mir zu essen gegeben; ich war durstig, und ihr habt mir zu trinken gegeben; ich war fremd und obdachlos, und ihr habt mich aufgenommen; ich war nackt, und ihr habt mir Kleidung gegeben; ich war krank, und ihr habt mich besucht; ich war im Gefängnis, und ihr seid zu mir gekommen«. Es werden sieben Grundgefährdungen des Menschen aufgezählt. Diese Siebenzahl meint im Verständnis der Bibel als vollkommene Zahl das Ganze. D.h. es geht um die Grundgefährdungen des Menschen überhaupt und vor allem um die Menschen in Not.

Daß dieser Text traditionsgeschichtlich und redaktionsgeschichtlich Fragen aufwirft, muß hier nicht interessieren. Wichtig bleiben zwei Fragen: – Wer sind die »geringsten Brüder«? Gegenüber einer einengenden und einschränkenden Auslegung ist festzustellen, daß die Gerichtsszene den Horizont weitet auf die universale Völkerwelt am Ende der Tage. Alle Menschen, Christen und Nichtchristen in gleicher Weise, sind vom Urteilspruch des Menschensohnes betroffen. Das wird unterstrichen durch die erstaunte Rückfrage: »Wann haben wir dich hungrig gesehen und dir zu essen gegeben ...?« Die Christen sind erstaunt, weil sie den

Menschensohn zu kennen glaubten, ihn aber nicht in den geringsten Brüdern erkannten. Die Nichtchristen fragen erstaunt, weil sie mit einer solchen Anrechnung ihrer Liebestaten nicht gerechnet haben. Für alle gilt der eine Maßstab der Liebestat gegenüber dem Nächsten.

– Die zweite Frage ist: Wie ist das Verhältnis der »geringsten Brüder« zum Menschensohn zu verstehen: »Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan« (Mt 25,40)? – Es ist sicherlich nicht zu denken an eine mystische Identifikation. Gemeint ist wohl auch nicht nur eine menschliche Solidarität. Vielmehr antwortet der Menschensohn so, weil er einmal unter den Menschen gelebt und eben diese Barmherzigkeit vorgelebt, aber auch immer wieder gefordert hat. Jesus, der bei Gott lebt und nun als endzeitlicher Richter hervortritt, fordert Rechenschaft. Letztlich hat die Antwort des Menschensohnes ihren Grund aber darin, daß Gott in Jesus von Nazareth Mensch geworden ist und so den Menschen angenommen hat, sich mit ihm identifiziert. Darin liegt die Würde und auch die Hoffnung des Menschen, aber auch der unlösbare Zusammenhang von Nächstenliebe und Gottesliebe begründet: Gott selbst steht für den Menschen ein.

2. Teilnahme an der ganzheitlichen Sorge Gottes um den Menschen

Jesus hat das Heil nicht nur verkündet, es nicht nur zugesagt, sondern Menschen, die ihm glaubend begegnen, erfahren auch, daß sie in ihrem Leben hier und jetzt heil werden. Jesus verkündet das Heil in Worten und in seinem Tun. Diese Glaubenswahrheit herauszustellen, ist dem Verfasser des Matthäus-Evangeliums ein großes Anliegen. Er faßt das gesamte öffentliche Wirken Jesu in dem einen Satz zusammen: »Er zog in ganz Galiläa umher, lehrte in den Synagogen, verkündete das Evangelium vom Reich und heilte im Volk alle Krankheiten und Leiden« (Mt 4,23). Wie ein Refrain kehrt dieser Satz fast wörtlich in Mt 9,35 wieder: »Jesus zog durch alle Städte und Dörfer, lehrte in ihren Synagogen, verkündete das Evangelium vom Reich und heilte alle Krankheiten und Leiden«.

Wie ein Rahmen (inclusio) schließen diese beiden Verse eine große Einheit ein, die nach diesen beiden Elementen gegliedert ist: Die »Verkündigung des Evangeliums vom Reich« in der Bergpredigt und die »Heilung aller Krankheiten und Leiden« in den Heilungsgeschichten: Im Sinne des Matthäus-Evangeliums gehören also Heilsverkündigung und Heilswirken stets untrennbar zusammen.

Wer einen Blick in das Evangelium tut, dem fällt auf, daß die Menschen, die geheilt werden, nie nur organisch krank sind: Der Blinde ist sehbehindert und zugleich auch sozialbehindert; der Aussätzige ist nicht nur

organisch krank, sondern auch sozial ausgegrenzt. Der Taubstumme ist nicht nur sprach- und hörbehindert, sondern zugleich auch kommunikationsgeschädigt. Der Besessene lebt in einem gestörten Verhältnis zu sich selbst und zu seiner Mitwelt. Der Gelähmte kann nicht nur wieder gehen, sondern auch vor Gott leben. Es geht im Matthäus-Evangelium um den *einen* Menschen, der psychisch krank, physisch krank, sozial krank und vor allem auch vor Gott krank ist. Jesus ist das Heil der Menschen im umfassenden Sinne: Sie erfahren, daß sie angenommen sind; sie finden Vertrauen zu sich selbst, gehören wieder zur Gemeinschaft und können glauben an die Liebe, die ihnen in Jesus begegnet. Das Heil, das Jesus bringt, ist umfassend und meint den ganzen Menschen in allen seinen Dimensionen.

Diese umfassende Sorge Gottes um den Menschen, die in Jesus sichtbar vorgestellt wird, soll sich fortsetzen in der Jüngergemeinde. Mit denselben Worten, mit denen zuvor die Sendung Jesu beschrieben wurde, sendet Jesus die Jünger aus: Diese Zwölf sandte Jesus aus und gebot ihnen: »... geht und verkündet: Das Himmelreich ist nahe. Heilt Kranke, weckt Tote auf, macht Aussätzige rein, treibt Dämonen aus!« (Mt 10,5ff). D. h. die umfassende Sorge Gottes um den Menschen soll sich in der Kirche fortsetzen. In diesem Sinne ist Caritasdienst Teilnahme an der Sorge Gottes um den Menschen. Darum gehört die Caritas von Anfang an grundlegend zur Kirche zusammen mit der Verkündigung des Evangeliums und mit der Feier des Glaubens in der Liturgie.

3. Die Hilfsbereitschaft gehört zur Kultur des Menschen

Man kann aus den Schriften des Neuen Testaments nicht Antworten auf spezifische Fragen erwarten, die sich aus unserer arbeitsteiligen und differenzierten Gesellschaft ergeben. Dennoch können die Texte der Bibel Elemente bereitstellen, die weiter zu entwickeln sind und Licht auf unsere Situation werfen. Das gilt gerade auch für die Gerichtsrede in Mt 25.

Im Blick der Gerichtsrede sind alle Menschen aller Völker; allen wird die Möglichkeit zugesprochen, den »geringsten Brüdern« des Menschensohnes Hilfe zu erweisen. Dieser Aspekt gewinnt eine besondere Aktualität im Kontext unserer heutigen Situation. Denn bei der Diskussion über die Caritasarbeit stehen Fachdienste und hauptberufliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Regel im Vordergrund. Daß jedoch in der Sorge um den hilfsbedürftigen Menschen zunächst jeder Mitmensch seine eigene, nicht aufgebare Kompetenz und Aufgabe des Helfens hat, wird oft übersehen. Gerade in einer arbeitsteiligen und differenzierten Gesell-

schaft besteht nämlich die Gefahr, grundlegende Lebenswahrheiten zu vergessen, wie z.B. die Hilfsbereitschaft gegenüber den Menschen in Not, die eine Grundgesetzlichkeit ist und zur menschlichen Kultur gehört. Der Grund dafür liegt in der nicht weiter zu erklärenden Erfahrung, daß der Mensch von seinem Wesen her begrenzt und hilfebedürftig ist. Krankheit, ungerechte Behandlung, Hunger und Durst, Heimatlosigkeit und Fremde gehören zu den Grundgefährdungen des Menschen, von denen jeder betroffen sein kann. Um des eigenen Überlebens willen ist darum auch jeder Mensch zum solidarischen Helfen angesprochen. Die Sorge um den Menschen in Not ist eine Reaktion der Mitmenschlichkeit, der urmenschlichen Solidarität.

Diese Perspektive ist heute noch aus einem ganz anderen Grunde besonders zu beachten; sie öffnet nämlich den Blick dafür, daß jeder Mensch grundsätzlich Subjekt ist, nicht Objekt, mit dem etwas geschieht. In der traditionellen Perspektive der Caritas mochte zwar die Hilfe gegenüber dem Menschen in Not oft als Einbahngeschehen gesehen werden. Eine Perspektive, die jedem Menschen als Mitmenschen eine unaufgebbare Kompetenz des Helfens zutraut, muß aber den Menschen als Subjekt so ernst nehmen, daß Helfen ein wechselseitiges Geben und Nehmen sein kann. Aus diesem Anlaß wird zugleich ein weiterer Schritt der Entwicklung in der Caritasarbeit möglich, den vor allem das II. Vatikanische Konzil herausgestellt hat, nämlich die »Option für die Armen«.

4. Caritas in der Perspektive der »Option für die Armen«

Wenngleich im Evangelium ausdrücklich grundgelegt, ist die Option für die Armen als Herausforderung an die Kirchen erst und insbesondere an die Caritas der Kirche durch das II. Vatikanische Konzil neu bewußt geworden. Der Ruf des II. Vatikanischen Konzils zu einer tiefgreifenden Umkehr der Kirche für die Armen gehört zu den entscheidenden Momenten der Erneuerung. Nicht nur in der Pastoralkonstitution »Gaudium et spes« (z. B. GS 1, 21, 31, 69, 72, 88) und im Missionsdekret »Ad Gentes« (Nr.5) wird dieses Thema aufgegriffen, sondern gerade auch im zentralen Text der dogmatischen Konstitution über die Kirche »Lumen Gentium« wird die Option für die Armen ausdrücklich thematisiert und aus den einschlägigen Texten des Neuen Testaments begründet: »Wie aber Christus das Werk der Erlösung in Armut und Verfolgung vollbrachte, so ist auch die Kirche berufen, den gleichen Weg einzuschlagen, um die Heilsfrucht den Menschen mitzuteilen. Christus Jesus hat, »obwohl er doch in Gottesgestalt war ..., sich selbst entäußert und Knechtsgestalt angenommen« (Phil 2,6); um unseretwillen »ist er arm

geworden, obgleich er doch reich war« (2 Kor 8,9). So ist die Kirche, auch wenn sie zur Erfüllung ihrer Sendung menschlicher Mittel bedarf, nicht gegründet, um irdische Herrlichkeit zu suchen, sondern um Demut und Selbstverleugnung auch durch ihr Beispiel auszubreiten. Christus wurde vom Vater gesandt, »den Armen frohe Botschaft zu bringen, zu heilen, die bedrückten Herzens sind« (Lk 4,18), »zu suchen und zu retten, was verloren war« (Lk 19,10). In ähnlicher Weise umgibt die Kirche alle mit ihrer Liebe, die von menschlicher Schwachheit angefochten sind, ja in den Armen und Leidenden erkennt sie das Bild dessen, der sie gegründet hat und selbst ein Armer und Leidender war. Sie müht sich, deren Not zu erleichtern, und sucht, Christus in ihnen zu dienen« (LG 8). In den Enzykliken »Evangelii Nuntiandi« (EN) von Papst Paul VI. und »Redemptoris Missio« (RM) von Johannes Paul II. ist dieses Thema der Option für die Armen fortgeführt. Die Kirche in Lateinamerika hat diesen Impuls wohl am nachdrücklichsten aufgegriffen.

Papst Paul VI. weist darauf hin: Geboren aus der Sendung Jesu ist die Kirche selbst durch Jesus Christus gesandt und führt seine Gegenwart fort (vgl. EN 15). Die Kirche und damit auch die Caritas der Kirche nehmen an dieser Gegenwart Christi durch die Zeit teil. Jesus evangelisiert, indem er sich den Menschen am Rande zuwendet und niemanden ausschließt, indem er den Menschen Zeit und Raum gibt, mit ihnen leidet, bis hinein in die Ohnmacht und in die physische Vernichtung am Kreuz; darin bleibt er seiner Sendung, nämlich dem Willen des Vaters, treu, die Liebe zu den Menschen zu leben bis zum äußersten. Jesus versteht sich als Empfänger seiner Sendung vom Vater: »Der Geist des Herrn ruht auf mir, denn er hat mich gesalbt. Er hat mich gesandt, den Armen die Frohbotschaft zu bringen« (Is 61,1; Lk 4,18; EN 6). Jesus ist mit seinem Wort und mit seinem Tun Bote und Botschaft zugleich.

In vielen Erfahrungen Jesu mit den Menschen, die uns das Neue Testament erzählt, kann sich also die Kirche, können sich Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der kirchlichen Caritas wiederfinden. Viele Grenzsituationen, die sie mit Menschen durchleben, sind leichter zu bestehen, wenn sie sich von der Intention leiten lassen, die auch Jesus geleitet hat, im Vertrauen auf den Geist, von dem Jesus erfüllt war. Der Geist, der Jesus von den Toten erweckt hat, kann auch uns aus den Erfahrungen von Ohnmacht und Verzweiflung erlösen zu einem neuen Anfang. Wenn diese Option für die Armen so zur Sendung der Kirche gehört, dann bedeutet sie auch in besonderer Weise eine Herausforderung an die Caritas der Kirche. Daraus ergeben sich zwei wichtige Konsequenzen.

– In dieser Perspektive der Option für die Armen können die Benachtei-

ligten erstens nicht mehr nur als »Objekte« einer sich herablassenden Caritas behandelt werden. In einer Kirche mit den Armen, die sich in die Welt der Armen hineinbegibt und deren Bedingungen teilt, werden die Armen selbst zu Subjekten der Kirche und ihres gemeinsamen Glaubens. Die Glaubens- und Lebenserfahrungen der Armen, ihre Weisheit und ihre Menschlichkeit wie auch ihr Elend, ihre Verzweiflung und ihre Hoffnung, prägen das Gesicht der Kirche mit. Die Kirche und damit die Caritas der Kirche werden entdecken, daß die Armen nicht nur Adressaten des Evangeliums sind, sondern auch Träger und Verkünder des Evangeliums. Sie sind die Unmündigen, denen das Geheimnis des Reiches Gottes offenbart ist, das den Weisen und Klugen verborgen bleibt (vgl. Mt 11,25).

– Zur Sendung der Kirche und insbesondere zum Selbstverständnis der Caritas der Kirche gehört zweitens, daß Wortzeugnis und Tatzeugnis untrennbar zusammengehören. Wort und Tat werden bei der Evangelisierung durch Jesus eine Einheit. Das Wortzeugnis ohne das Tatzeugnis wird kontraproduktiv; das Tatzeugnis ohne das Wortzeugnis bleibt unverständlich.

Evangelisierung ist also nicht von den Ereignissen abzukoppeln, in denen jede Generation das Leben neu erfährt. Es gibt keine Evangelisierung, ohne daß die Kirche in ihren Diensten die Entäußerung neu durchlebt, wie sie im Christushymnus des Philipperbriefes geschildert wird: »Er war Gott gleich, hielt aber nicht daran fest, wie Gott zu sein, sondern er entäußerte sich und wurde wie ein Sklave und den Menschen gleich. Sein Leben war das eines Menschen; er erniedrigte sich und war gehorsam bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz« (Phil 2,6–8).

Diese Entäußerung erfahren Christen, die sich mit Menschen beschäftigen, deren Leben von verschuldetem oder unverschuldetem Leid und Unheil geprägt ist, und die nach einer ganzheitlichen Befreiung und Heilung suchen. Der oben zitierte Christushymnus beschreibt die Erfahrung Jesu: In der Entäußerung scheint das Göttliche im Menschlichen zu verschwinden. Das kann auch in den Diensten der Caritas Wirklichkeit sein, wenn nicht ausdrücklich von Gott gesprochen wird, sondern unthematisch, aber Gott von der Intention und Motivation her in der Zuwendung zum Menschen und in der Begegnung mit ihm bezeugt wird. Dieses Tatzeugnis fordert den ganzen Menschen heraus, fordert aber auch immer wieder das deutende Wort.

Die Caritas der Kirche bewegt sich also in diesem Feld, das durch die o. g. vier Vorgaben abgesteckt ist. Ausdrücklich wird man aber sagen müssen, daß die Caritas der Kirche bei allen ihren hervorragenden und überzeu-

genden Leistungen auch immer hinter ihrem Anspruch zurückbleibt. Es gibt eine unaufhebbare Spannung zwischen Anspruch und Wirklichkeit.

II. CARITAS DER KIRCHE – CARITASVERBAND: EINE BLEIBENDE HERAUSFORDERUNG

1. *Von der Caritas der Kirche zum Caritasverband für das katholische Deutschland*

Als *Lorenz Werthmann* am 9. November 1897 in Köln den Caritasverband für das katholische Deutschland gründete, war das ein einschneidender Schritt. Es waren gewichtige Gründe, die *Lorenz Werthmann* dazu bewogen haben, unterstützt und ermutigt von großen Vertretern des sozialen Katholizismus, wie z.B. vom Bischof von Mainz, *Wilhelm Emmanuel von Ketteler*, von *Franz Hitze* im Mönchengladbacher Volksverein, der Professor in Münster und Abgeordneter im Land- und Reichstag war. Vor allem die folgenden Motive gaben dafür den Ausschlag:

- Dieser Zusammenschluß sollte der Kirche helfen, zur Praxis der frühchristlichen Gemeinde zurückzukehren;
- angesichts der beginnenden Professionalisierung und Spezialisierung sollten Information und Fortbildung aller sichergestellt werden, die im katholisch-caritativen Bereich tätig waren;
- die Wirksamkeit der katholisch-caritativen Armenpflege sollte durch eine gute Koordination gewährleistet werden;
- die Vielfalt caritativer Aktivitäten, Einrichtungen und Vereinigungen spielte in der sozial-politischen Öffentlichkeit kaum eine Rolle; der Zusammenschluß sollte eine Koordination der vielen Aktivitäten in der Katholischen Kirche bewegen, um so Einfluß nehmen zu können auf die Gestaltung des sozialpolitischen Raumes.
- Die Caritas der Katholischen Kirche sollte ein ernstzunehmender Partner sein in der Weiterentwicklung der Wohlfahrtspflege.

2. *Spannungen und Konflikte*

So aktuell diese Anliegen über 100 Jahre geblieben sind, so machen sie doch zugleich auf Spannungen und Konflikte aufmerksam, die heute zur Herausforderung an die verbandliche Caritas werden:

– Wenn Zuwendung und Hilfe über den persönlichen Bereich hinaus nicht dem Zufall überlassen bleiben, sondern für die Not- und Wechselfälle des Lebens vorgehalten und gesichert werden sollen, braucht die Caritas eine institutionelle Absicherung. Jede Organisation und institutionelle Absicherung bringt aber notwendigerweise auch immer eine Generalisierung und Standardisierung der Hilfe mit sich. In unserer Zeit ergibt sich daraus die Gefahr einer Überorganisation mit entsprechenden negativen Folgen.

– Mit einer fortschreitenden Einsicht in die Ursachen und Zusammenhänge unterschiedlicher Notsituationen haben sich auch differenzierte Möglichkeiten der Hilfe entwickelt. Das führt zu einer fortschreitenden Spezialisierung und Arbeitsteilung einerseits, zu einer Verarmung ehrenamtlicher Hilfe andererseits. Die Eigengesetzlichkeiten professioneller Fachdienste stehen oft quer zum Selbstverständnis ehrenamtlicher Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Caritas.

– So notwendig die Organisation der verbandlichen Caritas ist, sie bedeutet zugleich auch immer Erschwernis in der Entwicklung der Caritas der Gemeinde. Das hängt u. a. auch damit zusammen, daß die Organisation der verbandlichen Caritas nicht deckungsgleich ist mit den kirchlichen Strukturen, sondern oft quer dazu steht.

– Es gehört zu den großen Leistungen der verbandlichen Caritas, im Zusammenwirken von öffentlicher und freier Wohlfahrtspflege das System der sozialen Hilfe in unserem Land wesentlich mitgeprägt zu haben. Es war ein großes Anliegen von *Lorenz Werthmann*, daß die Kirche durch den Caritasverband ihren unverzichtbaren Beitrag in die soziale Gestaltung unseres Gemeinwesens einbringt.

Das hat aber auch zur Konsequenz, daß der Caritasverband so sehr in das soziale Sicherungssystem des Staates eingebunden ist, daß er die mehr oder weniger große finanzielle Absicherung mit vielfältigen Abhängigkeiten und Fremdbestimmungen erkaufte hat. Dadurch ist z. B. eine klare und eindeutige Option für die Armen der verbandlichen Caritas oft gar nicht möglich. Das zeigt sich u. a. darin, daß sich in der verbandlichen Caritas oft die soziale Situation der Gesellschaft widerspiegelt: Die Arbeit mit Gruppen am Rande wie mit Nichtseßhaften, mit Obdachlosen und Flüchtlingen steht so in der Regel auch in der verbandlichen Caritas häufig am Rande und ist in der Regel strukturell und finanziell genauso wenig abgesichert, wie es die betroffenen Menschen in diesen Randgruppen sind.

III. AUFGABEN UND HERAUSFORDERUNGEN

1. Der Caritasverband ist nicht einfach identisch mit der Caritas der Kirche, wenngleich er in ihr seinen Grund und seine Identität hat. Die Caritas als Selbstvollzug der Kirche kann darum nicht einfach an einen Verband oder einen Verein delegiert werden; durch die Weihe werden der Diakon, der Priester und besonders der Bischof als »Pater Pauperum« – »Vater der Armen« in die Pflicht genommen. Sie sind verantwortlich für die Caritas der Kirche. Andererseits aber ist die Caritas aus gutem Grund und von ihrer geschichtlichen Herkunft her in unserem Land organisiert in der Rechtsform eines bürgerlichen Vereins. In dieser Gestalt ist sie ein Verband der freien Wohlfahrtspflege und wirkt mit als Verband der Kirche in der Gestaltung unseres sozialen Rechtsstaates.

Vor diesem Hintergrund schaut der Caritasverband in zwei Richtungen und steht in einer unaufhebbaren Spannung, die nicht einfach nach einer Seite hin aufgelöst werden kann: Einerseits nimmt die Deutsche Bischofskonferenz in ihrer unaufgebaren Verantwortung die Aufsicht über den Deutschen Caritasverband wahr; andererseits haben sich Christen in ihrer Verantwortungsbereitschaft und ihrer eigenen Kompetenz aufgrund von Taufe und Firmung im Caritasverband zusammengeschlossen, um so das Gemeinwesen mitzugestalten. Diese Spannung kann bisweilen Fragen und Mißverständnisse zwischen der verbandlichen Caritas und der verfaßten Kirche verursachen. Solche Fragen und Mißverständnisse können und müssen durch einen vom Vertrauen getragenen Dialog geklärt werden.

2. Sowohl die Vertreterversammlung des Deutschen Caritasverbandes im Mai 1990 in Aachen als auch die Vertreterversammlung im Mai 1993 in Leipzig haben die veränderte Situation nach der Wiedervereinigung unseres Landes deutlich gemacht: Das Selbstverständnis der christlichen Caritas ist für viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter auf den unterschiedlichen Ebenen und in den verschiedenen Einrichtungen keineswegs immer klar und plausibel; so ist auch das Profil der Caritas in der Öffentlichkeit nicht eindeutig. Diese Feststellung gilt sowohl für die alten als auch für die neuen Bundesländer, wenngleich aus unterschiedlichen Gründen und in unterschiedlicher Weise.

Weil personengerechte Hilfe auch immer existentielle Fragen einschließt, sichern Grundgesetz und Bundessozialhilfegesetz unseres Landes den hilfeschenden Menschen eine Wahlfreiheit. Der Wahlfreiheit muß aber auch ein Wahlangebot entsprechen, wie es die freie Wohlfahrtspflege immer verstanden hat. Im Zuge größeren Wettbewerbs – und Wirtschaftlichkeitsdenken wird dieses Grundprinzip jedoch zunehmend ausge-

höhlt. Wenn der Caritasverband seinen Platz in unserer Gesellschaft dennoch behalten will, muß er positiv und überzeugend sein eigenes Profil vertreten und zeigen. Er muß deutlich machen, was er als Eigenes in den Diskurs unserer Gesellschaft einbringt. Vor diesem Hintergrund ist es notwendig und erfreulich zugleich, daß der Deutsche Caritasverband einen Prozeß der Besinnung und des Nachdenkens angestoßen hat mit dem Ziel, zu einer verbindlichen Verständigung auf ein gemeinsames Leitbild zu kommen, das Maß nimmt an dem o. g. Selbstverständnis der Caritas aus dem Geiste des Evangeliums und das dem verpflichtenden Auftrag christlicher Caritas auch unter den gewandelten Verhältnissen treu bleibt. Ein solches Leitbild der Caritas will den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern helfen, sich neu mit der Caritas, ihren Grundlagen und Zielen zu identifizieren.

3. Die Arbeit der verbandlichen Caritas in unserem Land ist auf breiter Ebene geprägt von einer qualifizierten Professionalisierung, gerät damit aber auch unter den Druck der veränderten wirtschaftlichen Bedingungen. Wirtschaftliche Betriebsführung gehört zu den Grundbedingungen der caritativen Arbeit heute. Das erfordert auch in der verbandlichen Caritas ein qualifiziertes Management. Es genügt nicht, einfach ein neutrales Management aus der freien Wirtschaft auf den Caritasbereich zu übertragen. Notwendig ist vielmehr, daß die Caritas ihr eigenes Management entwickelt, welches die ureigenen Grundlagen und Ziele christlicher Caritas aus dem Evangelium einbezieht und in die Wirklichkeit übersetzt.

4. Das II. Vatikanische Konzil hat in der Pastoralkonstitution »Gaudium et spes« die zwei Quellen herausgearbeitet, um die Wahrheit für das Leben herauszufinden: Gottes Wort in der Offenbarung und die Erfahrung der Menschen. Dieselbe Konstitution spricht von der Autonomie der geschaffenen Dinge mit ihren eigenen Gesetzen und Werten (GS 36), die letztlich in Gott, dem Schöpfer aller Dinge, gründen, wie auch die Offenbarungswahrheit in Gott ihren Grund hat, so daß es letztlich keinen Widerspruch geben kann. Wenn es einen notwendigen Dialog geben muß zwischen der Kirche und der Gesellschaft, zwischen Glauben und Naturwissenschaften, dann ist die Caritas der Kirche ein bevorzugter Ort dieses Dialogs, weil kaum anderswo geschaffene Wirklichkeit einerseits und die Welt des Glaubens andererseits sich so direkt begegnen. Vor diesem Hintergrund kann der Caritasverband die große Herausforderung, aber auch die große Chance der Kirche heute und morgen sein.

Josef Voß, Dr. theol., ist Weihbischof für das Bistum Münster und ehemaliger Vorsitzender des Diözesancaritasverbandes Münster und der Caritaskommission der Deutschen Bischofskonferenz.